

An abstract painting of a face, rendered in a style reminiscent of Vincent van Gogh. The face is composed of large, textured brushstrokes in shades of orange, peach, and light brown. The eyes are dark and almond-shaped, with thick, dark outlines. The mouth is a simple, dark line. The background is a mix of dark brown, teal, and red tones, also rendered with visible brushwork. The overall effect is one of intense emotion and psychological depth.

GRAHAM SWIFT

Roman

EIN
FESTTAG

dtv
DIGITAL

Er ging durchs Zimmer. Vielleicht wollte er nur auf die Uhr sehen. Noch einmal konnte sie ihn in seiner ungebührlichen Nacktheit betrachten. Ja, unbekleidet bewegte er sich ganz anders, er bewegte sich wie ein Tier.

Beim Toilettentisch drehte er sich um und sah sie an, die Uhr hatte er jetzt in der Hand. Sie hatte sich nicht gerührt, hatte nicht gewagt, sich zu rühren. Da war nur das angezogene Knie, theoretisch eine Ermunterung, und ihre eigene unverhohlene Nacktheit, die ihn umstimmen konnten. Er betrachtete sie, auch diesmal in seiner Betrachtung wie in der eigenen Zurschaustellung ohne Scham. Sein Schwanz hing herab, war jetzt etwas voller als zuvor. Und dann zog er mit vertrauter Geste die Uhr auf, machte es blind, während sein Blick auf ihr ruhte.

»Noch nicht ganz Viertel vor. Wenn ich mich beeile, müsste ich es schaffen. Wir treffen uns auf halbem Wege. Im Swan. Sie kennt die Leute da. Es war ihre Idee.«

Als wüsste sie, das Dienstmädchen von Beechwood, wo das Swan Hotel in Bollingford war oder wie lange man für die Autofahrt dorthin brauchte. Aber die Lunch-Gesellschaft in Henley, die wüsste es? Die jungen Leute trafen sich zu ihrem eigenen, privaten Lunch. Dagegen war nichts einzuwenden. Nachdem er den Vormittag so löblich über seinen Jurabüchern verbracht hatte.

Allerdings war da noch die Kleinigkeit, dass er sich ankleiden musste, dass er sich präsentabel, seine äußere Erscheinung wieder zusammensetzen musste. Damit schien er es nicht eilig zu haben. Er betrachtete sie, seine Augen wanderten an ihr auf und ab. Den kleinen Fleck zwischen ihren Beinen müsste er bemerkt haben.

Sie hatte an ihm nie, auch dann nicht, wenn er tatsächlich in Eile war, Zeichen von Hast oder Nervosität bemerkt. Außer damals – aber das schien plötzlich sehr lange her –, als es der jugendliche, ununterdrückbare Drang war. Manchmal hatte sie zu ihm gesagt: »Nicht so hastig.« Sie hatte sogar gesagt, als hätte sie jede Menge Erfahrung: »Langsamer ist besser.«

Inzwischen hatten sie jede Menge Erfahrung. Er hatte es nie mit jemand anderem besser gehabt. Sie auch nicht. Das lag in dem Blick, mit dem er sie betrachtete. In dem Blick, den sie zurückgab.

Es fiel ihr schwer, während sie ihn ansah, die Tränen zurückzuhalten, dabei wusste sie, Tränen zuzulassen wäre ein Scheitern. Sie musste tapfer sein, großzügig, unbarmherzig mit diesem letzten Geschenk, dass sie ihm von sich selbst machte.

Würde er sie je vergessen, so, auf dem Bett ausgestreckt?

Er war wirklich nicht in Eile. Die Sonne kam zum Fenster herein und beschien ihn. Ein, zwei Schattenstreifen verliefen quer über seinen Körper. Er hatte die Uhr fertig aufgezogen. Die bevorstehende Autofahrt müsste er unglaublich schnell schaffen.

Sie wusste nicht, wie er diese Selbstsicherheit erworben hatte. Später, wenn sie zurückblickte, wunderte sie sich darüber und empfand es fast als beängstigend, dass er sie

damals besessen hatte. War es etwas, das Menschen seines Standes zustand? Ein Geburtsrecht. Gehörte es zu jemandem, der sonst nichts zu tun hatte? Außer selbstsicher zu sein. Aber das würde einen doch sicherlich mit Unsicherheit erfüllen. Andererseits, wenn er Anwalt würde, einfacher Anwalt – sie konnte sich in ihn hineinversetzen, sah ihn in einem dunklen, einengenden Anwaltsanzug –, könnte ihn das seiner Selbstsicherheit berauben.

Einen Moment lang hatte sie den verrückten Gedanken: Angenommen, sie – Emma, Miss Hobday – käme, um ihn abzuholen. Angenommen – es war ja 1924, das moderne Zeitalter war angebrochen – sie hätte sich in den Kopf gesetzt, in ihrem Auto herzukommen und ihn abzuholen. Um ihn zu überraschen, ihn von seinem »Büffeln« zu erlösen. An diesem herrlichen Tag. Reifen auf dem Kies. Ihre blumige Stimme – mit ein bisschen Pferd vermischt – von draußen rufend, als sie das geöffnete Fenster sah, denn sie wusste, dass dies sein Zimmer war.

»Ich bin gekommen, um dich abzuholen, Paul! Wo bist du?«

Was dann? Sie bezweifelte nicht, dass er die Situation selbstsicher und gewandt gehandhabt hätte. Auch nur mit Siegelring bekleidet. Und zum Fenster gegangen wäre. »Emsie, Darling! Was für eine Überraschung! Sekunde, ich streif mir schnell ein Hemd über.«

Und wie hätte sie, das Dienstmädchen der Nivens im Haus der Sheringhams, die Situation gehandhabt?

Auf dem Toilettentisch neben ihm lagen all die anderen Utensilien seines Lebens, mit sentimentalem Wert oder zweckmäßiger Funktion, je nachdem, jedes wie sein unbedeckter Schatz. Haarbürsten und Kämmen. Manschettenknöpfe und Kragenknöpfe in Schachteln. Fotos in Silberrahmen. Überhaupt viel Silber, von Ethel glänzend gehalten. Dienstmädchen mussten ständig den Staub um solche Objekte herum wegwischen und sie außerdem putzen und darauf achten, dass keins von seinem angestammten Platz entfernt wurde. Jedoch allemal leichter als der Toilettentisch einer Frau.

Wenn man mit solchen Dingen aufgewachsen war, solchen persönlichen Attributen, vielleicht war es dann leicht, selbstsicher zu sein. Ganz abgesehen von dem Inhalt seines Kleiderschranks im Ankleidezimmer nebenan – sie hatte einen kurzen Blick hineingeworfen, als er sie ins Zimmer schob. Die ganze Auswahl auf Bügeln. Und abgesehen von all den anderen Sachen überall im Haus.

Alles, was ihr gehörte und was sie zum Anziehen hatte, konnte in einen Karton gepackt werden. Falls sie einmal eilig aufbrechen musste, und das könnte jederzeit nötig sein, dann ginge das.

Aber es waren die kleinen Schmuckstücke, die ihm jetzt wichtig waren, der Zierrat der männlichen Ausstattung, der ihm Bestätigung gab. Der Siegelring, die Taschenuhr. Die Manschettenknöpfe. Später, als er angezogen war und bevor er ging, steckte er noch das monogrammierte Zigarettenetui und das Feuerzeug ein. Er fuhr sich mit der Bürste durchs

Haar, benutzte den Schildpattkamm. Sicherlich waren seine beiden Brüder mit einer Auswahl solcher Dinge im Gepäck, alles neu und zur Hebung der Moral erworben, nach Frankreich gefahren, von wo sie nie mehr zurückkehrten. Rasierpinsel mit Elfenbeingriff, solcherlei Dinge. Jetzt standen sie, die Brüder, auf dem Toilettentisch, silbergerahmt. Sie hatte sie gleich beim Betreten des Zimmers bemerkt. Das mussten Dick und Freddy sein. Beide mit Offiziersmützen. Sie hatte sie nicht gekannt. Wie auch?

Ihr Blick war dorthin gewandert, als er sie entkleidete.

Auf bloßen Füßen ging er ins Bad. Nur mit dem Siegelring bekleidet. Er verweilte dort nicht lange. Er musste sich nur waschen, frisch machen, was immer Männer taten. Also, alle unmittelbaren Spuren von ihr an seinem Körper entfernen. Darüber würde sie später nachdenken.

In seiner kurzen Abwesenheit schien das Zimmer näher an sie heranzurücken, sie zum Teil des Mobiliars zu machen. Sie rührte sich nicht. Ja, sie lag wie ein lebloses Objekt da, obwohl ihr Fleisch warm und lebendig war. Er hatte ihr kein Zeichen gegeben, dass sie aufstehen *sollte* – da er aufgestanden war, war es vielleicht schicklich, dass sie das auch tat. Eher das Gegenteil. Er war nicht überrascht, als er wieder ins Zimmer kam und sah, dass sie auf dem Bett liegen geblieben war. Anscheinend hatte er das erwartet, wollte, dass sie da noch lag.

Von ihm ging ein Duft aus, der ihr gefiel, nur dass er den süßeren Geruch seines Schweißes überdeckte. Auch darüber würde sie später nachdenken: dass er Duftwasser benutzte. Aber immer noch war er nackt und hatte offenbar keine Eile. Aus dem Ankleidezimmer hatte er ein frisches weißes Hemd, eine hellgraue Weste und eine Krawatte mitgebracht, aber anscheinend sollte der Rest seiner Ausstattung aus dem bestehen, was er zuvor auf dem Sessel abgelegt hatte. Er hätte sich im Ankleidezimmer anziehen können, nur war es vielleicht seine Gewohnheit, sich beim Licht des Fensters anzukleiden, neben dem Toilettentisch mit dem Dreifachspiegel. Das Ankleidezimmer war lediglich sein Schrank.

Aber es hatte den Anschein, dass er, obwohl er bald gehen würde, nicht von ihr getrennt sein wollte. In gewisser Weise fand das alles für sie statt – sie sollte ihm beim Anziehen zusehen und erleben, wie seine Nacktheit allmählich verschwand. Oder vielleicht war es ihm wirklich gleichgültig. Die Selbstsicherheit, der Dünkel, die unerklärliche Abwesenheit von Eile. Sollte sie auch gehen? Aber er sagte nichts, und sie blieb liegen, als hätte er es so befohlen, und seine Augen wanderten wieder über sie hinweg, während er sich anzog.

Er musste den feuchten Fleck bemerkt haben. Aber es gehörte zu seiner feinen Nonchalance, ihn nicht zu beachten. So war es auch mit der Kleidung, die er in einem Haufen auf dem Fußboden liegen ließ, von wo sie, gewaschen und gebügelt, wieder in sein Ankleidezimmer fand. Diese Dinge wurden diskret von Menschen erledigt, die dafür zuständig waren, sie zu erledigen. Sie war eine von denen, normalerweise. Sie gehörte zu der

stillen Armee, die solche Nonchalance gestattete. Würde er sie, bevor er ging, auffordern, die Unordnung zu beseitigen? Und ihr Gelegenheit zu der billigen Bemerkung geben, dass sie nicht *sein* Dienstmädchen war?

Aber sie erkannte, dass ihm, so wie er sie ansah – und bestimmt auch den kleinen Fleck bemerkte –, eine hässliche Szene dieser Art nicht vorschwebte. Eine andere Gleichgültigkeit war der Grund für seine sorglose Haltung gegenüber einer geringfügigen Sache wie einem Fleck auf dem Laken. War es überhaupt ein Fleck, den man entfernen sollte? So wie sie sich aus seinem Bett entfernen sollte – und sie war kein Fleck. Ja, er *wollte*, dass sie da war, wohingegen sie in einem anderen Leben, in einer gewöhnlicheren und komischen Geschichte, schon die Treppe hinuntereilten und sich dabei noch die Kleidung richten würde. Es war sein Wunsch, sie dort zu sehen, bevor er ging, sie dort zu haben, nackt und – wer weiß etwas? – bewegungslos in seinem Zimmer, damit sich das Bild von ihr in seinem Kopf einbrennen konnte, unauslöschlich, während er unterwegs zu dem Treffen war – mit seiner Vase.

Sie blieb dort liegen und tat so das Richtige, das Beste. Das verstand sie, während sie gleichzeitig auch verstand, dass ihr Liegenbleiben seine Botschaft eingebüßt hatte, die Bitte, er möge nicht gehen. Er würde gehen, das stand fest. Und er wollte, aus einem Grund, den sie nicht erfasste, dass sie ihm bei der Zeremonie des Ankleidens, dem Wiederanlegen dessen, was sein Leben war, zusah, während sie gleichzeitig ihre Nacktheit zur Schau stellte.

Warum ließ er sich so viel Zeit?

Inzwischen war das Zimmer mit so viel Licht und so viel für die Jahreszeit ungewöhnlicher Wärme gefüllt wie nur irgend möglich. Der Minutenzeiger auf seiner Uhr musste auf die Eins zugehen, vielleicht schon drüber sein. Die dunkle Linie auf der Sonnenuhr im Garten von Beechwood – wo sie in diesem Moment mit einem Buch auf dem Schoß hätte sitzen können – wäre weitergewandert. Die Zeit auf der kleinen Uhr auf dem Toilettentisch, die von den beiden Brüdern rechts und links bewacht wurde, konnte sie nicht lesen.

Hatte es je einen Tag wie diesen gegeben? Konnte es jemals wieder einen Tag wie diesen geben?

Ethel würde sich, das wurde ihr klar, um den Fleck kümmern müssen. Ethel, die in diesem Moment, stellte sie sich vor, in einem Haus saß, in dem es nach teurem Rinderbraten roch – bei dieser Wärme! Da hätte es auch ein kalter Schinkenbraten getan. Auf dem Platz, den ihre Mutter ihr zugewiesen hatte, und ohne zu helfen. Schließlich war es ihr freier Tag. Heute war alles anders und besonders. »Geh und unterhalte dich mit deinem Dad, Ethel.« Falls Ethel noch einen Dad hatte, einen Dad, der heil geblieben war. In diesen wenigen Stunden des Beisammenseins zu Ehren der Mutter würde Ethels Mutter in der Küche schuften, und Ethels Eltern würden eine Woche lang von Brot und Margarine leben.

Aber wenn Ethel gegen Abend zurückkam – und auch die »Altvordern« wieder da waren,

erfrischt und zugleich ermüdet von ihrem sonnigen Ausflug und der Aufmerksamkeit bedürftig –, müsste sie das Bett in Mister Pauls Zimmer frisch beziehen, weil sie es auf Grund ihrer Abwesenheit nicht eher hatte tun können, und dann würde sie den Fleck bemerken. Falls sie ihn bemerkte, denn es war ihre Aufgabe, dergleichen zu bemerken und dann so zu tun, als wäre da nichts gewesen.

Auch Ethel, die erst vor wenigen Stunden, königlich bedient, Braten gegessen hatte, wusste, was für ein Fleck das war. Für Menschen ihres Standes war es ein gewöhnliches Vorkommnis in Schlafzimmern. So gewöhnlich, dass Bedienstete in ihrem Quartier von »Vorkommnissen« sprachen. Es gab noch andere Ausdrücke, manche mehr, manche weniger erfinderisch, einer davon war »Landkarte der Britischen Inseln«. Müsste man in einem sachlichen Diskurs darüber sprechen, würde man von »nächtlichen Ergüssen« sprechen – was nicht unbedingt alle Umstände berücksichtigte und ein neues Dienstmädchen von sechzehn Jahren nicht vollends ins Bild setzte. Kleine Jungen – nicht mehr so kleine Jungen – hatten nächtliche Ergüsse, die, ungeachtet der Tatsache, dass man sie auch unauffälliger haben konnte, rasch beseitigt werden mussten.

All das hatte sie für sich herausgefunden, bevor sie nach Beechwood kam und als sie im Rahmen ihrer »Ausbildung« auf Probe in ein großes Landhaus geschickt worden war, wo während des Sommers zusätzliche Bedienstete gebraucht wurden. Dort waren fünf Dienstmädchen gewesen, und, meine Güte, wie manche von ihnen geredet hatten!

Es gab die unterschiedlichsten Ergüsse, die nicht unbedingt im Alleinsein (auch nicht unbedingt nachts) verursacht wurden, und die meisten Dienstmädchen konnten mittels ihrer Beobachtungsgabe die Unterschiede feststellen und manchmal, in einer weiteren Anwendung ihrer Beobachtungsgabe, Schlussfolgerungen ziehen, wie genau die Ergüsse zustande gekommen waren. Aber darüber durfte man keinesfalls sprechen, das durfte nicht offen erwähnt werden. Allerdings gehörte es zu dem, was die Arbeit eines Dienstmädchens interessant machte. All die Flecken, die verschiedenen Varianten. Eine Sommergesellschaft, bestehend aus vierundzwanzig Gästen. Meine Güte!

Auch Ethel war zu Erkenntnissen und Schlussfolgerungen gelangt, selbst wenn sie steif und fest behaupten würde, so etwas sei bei ihr noch nie vorgekommen. Und Ethels Schlussfolgerung wäre gewesen, dass in der Zeit, in der das Haus (angeblich) leer war, Mister Paul die Gelegenheit genutzt hatte, um Miss Hobday, seine Verlobte, in seinem Zimmer zu empfangen. Aus dem einfachen Grund, vermutlich, dass sie das tun konnten und niemand es ihnen vorhalten würde. Mal abgesehen davon, dass sie auch hätten warten können. Noch zwei Wochen, und sie müssten keine solchen Verrenkungen machen. Und weiterhin abgesehen davon, was das über Miss Hobday aussagte (über Mister Paul wurde nicht so gesprochen).

Es stand Ethel nicht zu, eine Meinung zu äußern. Weiteren Beobachtungen sowie den geflüsterten und an sie herangetragenen Erkenntnissen hätte Ethel eines über Miss Hobday